

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 14 (1973)
Heft: 18

Artikel: Quarantäne zwecks Diagnose
Autor: Tarsis, Valerij
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Quarantäne zwecks Diagnose

Valerij Tarsis zum neuen Roman von Wladimir Maximow

Wie er in seinem Brief an das Sekretariat des Sowjetischen Schriftstellerverbandes (SSP) vom 15. Mai 1973 voraussah (vgl. ZeitBild Nr. 16/73, S. 7), war für den Verfasser von nachdenklichen Werken kein Platz mehr in dieser Organisation: inzwischen hat man ihn ausgeschlossen. Er befindet sich mit Pasternak, Solschenizyn, Galitsch u. a. in bester Gesellschaft. Die Strafmassnahme des Ausschlusses verfügte die Leitung des SSP wegen seines Romans «Die sieben Schöpfungstage». Inzwischen hatte der Schriftsteller sein Nachdenken weitergeführt; hatte er einen repräsentativen Ausschnitt aus dem sogenannten Sowjetvolk in ein paar Coupés eines Zuges in Quarantäne gehalten: Verdacht auf eine ansteckende tödliche Krankheit! Die Beobachtungszeit endet mit einer Diagnose. Nicht auf Cholera. Es sind andere, medikamentös nicht zu bekämpfende Bazillen...

Maximow ist dem westlichen Leser schon als Autor des Romans «Die sieben Schöpfungstage» (vgl. ZB Nr. 24/1971) bekannt. Das vorliegende Werk «Quarantäne»¹ ist nicht weniger aussagestark. Maximow hat darin die sowjetische Wirklichkeit unter einem neuen Aspekt dargestellt; vor allem beleuchtet er die offenkundige Resignation der Bevölkerung, die einst an die Versprechungen vom «kommunistischen Paradies» geglaubt haben mochte und mit ganzem Einsatz nach neuen Wegen gesucht hatte. Es ist von tief symbolischer Bedeutung, wenn der Held auf den ersten Seiten des Romans die Chancen einer Romanze folgendermassen über den Dامن peilt: «Eine triste Leidenschaft, triste Gespräche, eine Lösung des Roman-Knotens, die trist und so alt wie die Welt ist.» Der Gedanke liegt nahe, dass sich diese Vorstellung nicht allein auf die kleine Schaffnerin aus dem Roman bezieht, sondern allgemeiner gültig ist — für die Antromanze, für die auf Vergewaltigung beruhende «Ehe» des Volkes mit dem Sowjetregime...

Einer der profilierten Charaktere des Buches, der philosophierende Iwan Iwanowitsch Iwanow (der Name spricht deutlich von typischer Durchschnittlichkeit)² erklärt denn auch melancholisch «Gesund sind nur die Toten. Das Leben, wissen Sie, ist auch eine Krankheit.»

Diesmal sechs Tage zur Bestandesaufnahme

Dies bestimmt den Ton und den Verlauf des Romans, der sich vor allem um den Offizier Boris Chramow und seine Freundin Marija dreht. Sie kehren aus Odessa nach Moskau zurück, aber kurz vor dem Ziel wird der Zug angehalten auf sechs mal 24 Stunden zwecks Quarantäne, nachdem man aus Odessa einen Cholera-Fall gemeldet hatte.

Der Zug steht still, und Maximow beobachtet seine Passagiere. Wobei? Beim Trinken. Manche haben ganze Weinfässchen mit auf die Reise genommen. Beim Kartenspiel. Bei allgemeiner Unzufriedenheit. Kamera auf Chramow: Er ist über alles enttäuscht, besonders akut über Marija. Ihre Liebe hatte so leidenschaftlich begonnen und sich schon nach wenigen Wochen abgekühlt. In der Sowjetunion ist dies eine nicht unübliche Geschichte. Ich habe verschiedene

Fälle aus der Nähe miterlebt, da die Liebe schon am zweiten Tag wieder vorbei war.

Eine symbolische Gestalt ist Chramow, der zum Teil als Ich-Erzähler auftritt. Einmal träumt er, er lebe zur Zeit der offiziellen Bekehrung Russlands zum Christentum (im Jahre 988 fand die Taufe der ganzen Bevölkerung statt), und er selber werde als Mönch getauft. Durch diesen Traum illustriert Maximow seinen etwas früher formulierten Gedanken: «Jeder Mensch ist für sich eine Aufzeichnung der ganzen Weltgeschichte.»

Und vielsagend ist Chramows Erwachen. Maximow schreibt: «Die Sonne erhob sich, von bitterem Klagen erklang der Himmel über Russland.»

Die Hauptheldin des Romans ist ebenfalls eine Figur, mit der sich wohl viele sowjetische Frauen identifizieren können. Noch jung, hübsch, ist sie schon völlig ohne Erwartungen. Sie hatte verschiedene Liebhaber gehabt, dann geheiratet; ihre Eltern, den Mann und das Kind verlor sie, als sie von neuem verschiedene Liebhaber hatte. Aber Freude bekam sie keine davon. Maximow fragt:

«Hatte sie denn vielleicht nicht das Recht auf ihr Teil Freude in der Welt? Nachdem ihr Wohnungsnachbar Gumanjan sie mit vierzehn Jahren vergewaltigt hatte, waren ihr keine Illusionen mehr geblieben.» Sie hatte ihn nicht einmal von sich gestossen, sondern «ging danach dreimal in der Woche in das Häuschen, das Gumanjan für sein Mass an verspäteter Altersleidschaft gemietet hatte». Er starb bald, und: «Indem sie von Hand zu Hand weitergereicht wurde, versicherte sie sich nur, dass sie weiter nichts zu erwarten habe; dass das Glück einen Bogen um sie geschlagen habe; und jeder Tag, den man intensiv geniessen konnte, galt es zu retten.» Die Ehe war gescheitert, weil sie es «in der tristen Langeweile des häuslichen Karussells» nicht aushielt. Tatsächlich sind die äusseren Bedingungen dem Eheglück in der Sowjetunion nicht eben zuträglich, sondern stellen namentlich für die Frauen eine grosse Belastung dar.

Ein neuer Charakter tritt in die Handlung ein — der Jude Gerschenson. Er besucht, während Chramow im Nachbarcoupé am Bechern ist, Marija und erzählt ihr sein Leben. Er ist ein entfernter Verwandter des legendären alten Bolschewiken Gerschenson. Ein paar typische Striche zur Biographie des Altbolschewiken: «Man sagt, er habe seine Nierenschmerzen mit Alkohol zu betäuben versucht, die davon herrührten,

dass man ihn vor der Revolution arg geschlagen hatte. Allerdings schlug man ihn nach der Revolution auch, und sogar noch ärger.»

Bestattung in Blau

Materiell jedenfalls kam er als Parteimitglied auf seine Rechnung: er «vesperte zum Wodka seine Charge-Ration-Wurst» (verantwortliche Angestellte erhielten und erhalten zusätzliche Rationen gratis oder fast gratis — V. T.). Doch eines Tages starb der Altbolschewik an Delirium tremens. Und man konnte ihn nicht gebühlich bestatten, denn die Totengräber waren gerade stockblau. Sogar der Vorsitzende des Stadtsovjets wird nachdenklich: «Was ist denn das? Es gibt also in meiner Stadt keine andere Macht als die des weissen Hütchens?» («Weisses Hütchen» nennt man in Russland den Wodka bzw. eine Wodka-Sorte — V. T.) Darauf antwortete ihm die Witwe: «Wenn's nur in Ihrer Stadt so wäre! Kein trockenes Plätzchen gibt es mehr — sie haben die Revolution versoffen.»

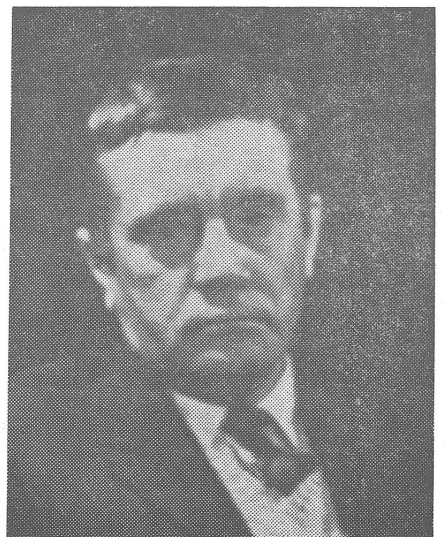
Im Nachbarcoupé geht unterdessen das Trinkgelage weiter. Der Anführer, ein georgischer Pilot, hockt auf dem Weinfässchen und ruft:

«Trinken Sie, verehrte Gäste! Die Welt ist schon längst verrückt geworden! Hauptsache, es gibt etwas zu trinken.»

Kein Respekt vor dem totalen Tabu des Sowjetpuritanismus: der Knaben-Zuhälter

Im Speisewagen des stehenden Zuges pokalen Schauspieler und Dramatiker. Andere Helden stossen zu ihnen; man macht sich bekannt. Keiner ist mehr ganz nüchtern, als sich eine Diskussion über Kunst entspinnt. Iwanow, der zum Philosophieren neigt, äussert sich nicht ungeschickt über die Sowjetkunst: «Der Sinn einer jeden Tätigkeit ist die Aufrechterhaltung der Irrtümer im Nächsten, die diesem teuer sind. Jeder applaudiert der eigenen Dummheit, und es ist ihm egal, was die anderen darüber denken.»

Einer der Teilnehmer an der Trinkrunde ist Ljowa Balykin, von Beruf offiziell sowjetischer Beamter. Er gibt seinen Lebenslauf zum besten. Sein Vater «hatte Beziehung zur Welt der



Wladimir Maximow (vergleiche auch ZB, Nr. 16/1973) ist aus dem sowjetischen Schriftstellerverband ausgeschlossen worden. Die weiteren Massnahmen werden folgen.

¹ Maximow, Wladimir: Karantin. Possev, Frankfurt/M. 1973, 364 Seiten, Fr. 30.20.

² Im Moskauer Telefonbuch von 1960 waren 144 Iwan Iwanowitsch Iwanow's verzeichnet; der Familienname Iwanow kam 918mal vor.

Kunst: er verschaffte den vom Ruhm und von ihren Anbeterinnen erschöpften ersten Schauspielern Knaben». Die Mutter war in ähnlichem Gewerbe aktiv. «Mit dreizehn Jahren wurde ich von Mamas Klientel vom Mann gemacht. Ich wuchs, wie man sagt, in einer Atmosphäre der Metaphysik und der Liebe auf.»

Gelegentlich wurden Ljowas Eltern verhaftet. Dann er selber. Als er die Kinderkolonie verliess, erwachsen wurde, befasste er sich mit einer interessanten Sache. Da in der Sowjetunion Tausende von Männern ihre Frauen mit kleinen Kindern sitzen lassen und keine Alimente zahlen wollen, beschäftigte sich Balykin mit der Durchführung fiktiver Beerdigungen solcher Ehemänner als angeblich gestorbener, um den Frauen zu einer Witwenrente zu verhelfen. Er wurde wieder geschnappt und landete diesmal in einem KZ. Nach der Befreiung kam ihm eine neue Idee. «Wenn Sie unsere fabelhaften sowjetischen Nashörner (d. h. höhere Bürokraten — V. T.) beobachtet haben: sie hegen eine ausserordentliche Leidenschaft für ausgefallene Vorhaben und Projekte. Den Stillen Ozean in den Atlantischen hinüberpumpen, und dergleichen. Nur bloss arbeiten — das ist ihnen zu wenig.» Und so trennte Balykin aus ausländischen Zeitschriften Pläne und schematische Darstellungen und sandte sie an verschiedenen Instanzen. Firmenschild Neoplanprojekt, sozusagen. Wieder wurde er gefasst. Wieder Lager.

Die Beichte des Schwindlers Balykin stösst auf einhellige Guttheissung. Der bekannte Sowjetschauspieler Jelzow sagt zu ihm: «Ich weiss Ihre professionelle Subtilität zu würdigen. Wir Meister verstehen einander immer.»

Derart ist «die rührende Einigkeit überaus erfolgreicher Schauspieler und Schwindler», notiert Maximow.

Für Alkohol immun – das schlimmste Los

Nicht anders verbringen die übrigen Passagiere des Zuges ihre Wartezeit: mit Trinken und Erzählen. Sie verkörpern offenbar ganz Sowdepies³, wie die Sowjetmenschen das ehemalige Russland nennen. «Ihre Bewegungen sind gemächlich, sogar erhaben; sie trinken und essen nicht einfach, sondern sie begehen eine Art Ritual — ein bedeutungsvolles und unumgängliches.»

Der Versuch, dem Leben einen Sinn zu verleihen. Statt Sinn: «Wilde Verzweiflung bemächtigte sich Chramows in seiner jetzigen Trunkenheit.»

Weshalb sollten denn dieser junge Sowjetoffizier, seine Freundin und alle anderen in Verzweiflung geraten sein? Allzu deutlich steht zwischen den Zeilen: Es ist die Auswegslosigkeit des Systems. Sie sehen keinen andern Weg, sich zu vergessen, von der betäubenden Wirklichkeit zu fliehen, als den Rausch. Das geht auch aus den Worten eines der Trinker hervor, Iwanows, der beim besten Willen nicht betrunken wird: «Ich bin nicht rezeptiv für Alkohol», bedauert er. «Stellen Sie sich die Lage eines Menschen vor, für den die Welt stets klar umrissen und frisch ist! Manchmal ergreift einen ein solcher Weltschmerz, dass man sich gleich aufhängen möchte...»

Das Leben ist sinn- und ziellos — so lautet auch das Urteil eines weiteren Passagiers, eines

Schriftstellers. Keine Hoffnung für die Zukunft: «Die Massen neigen zur Degeneration. Höchstwahrscheinlich wird man in hundert Jahren sogar das einfache Lesen für eine Schande und ein Verbrechen halten... Aber ich habe überlebt, trotz des allgemeinen Zu-Schweinen-Werdens habe ich überlebt.»

Und die Frauen? Und Marija? «Um wessentwillen hatte sie gelebt? Woran glaubte sie? Und lebte sie überhaupt? Kann man eine Kette von Beleidigungen und Enttäuschungen überhaupt Leben nennen?»

Der stille Seminarist

Das bemerkenswerteste Kapitel ist zweifellos «Die Verwandlung des stillen Seminaristen».

Dies ist die Erzählung darüber, wie ein gewisser Priesterseminarschüler (gemeint ist Stalin) sich durch seine Heldentaten über alle erheben wollte, auch über Gott, auf Betreiben eines gewissen Starez (gemeint ist der Teufel); wie er ein Henker aller Henker wurde, alle Konkurrenten umbringt, Dutzende von Millionen von Menschen unschädlich macht und Herrscher eines Riesenreiches wird. Das Volk degeneriert. «Seine Opfer lassen sogar in den Konzentrationslagern nicht von seiner Vergötterung ab. Die Lüge wird zum Wesenskern und Motor der Menschenseele. Die Lüge stellte die Wirklichkeit auf den Kopf und diktierte den Menschen eine Art zu leben. Die Lüge erfüllte sogar die Luft, von der alles rundum lebte und die alle atmeten.»

Aber auf seine alten Tage hin fühlte der Exseminarist plötzlich, dass all das vergänglich ist. «In sein Leben tritt, alle anderen Empfindungen in den Hintergrund drängend, die Angst. Die Angst verwickelt seine Seele in erdrückende Sorge, raubt ihm den Schlaf und die Ruhe. Tausende von Händen, scheint ihm, strecken sich in seine Richtung aus, um für jemandes Tod mit ihm abzurechnen.»

Dieses Gleichnis endet mit dem Versuch des gewesenen Seminaristen, sich mit Gott auszusöhnen — nicht eben überzeugend, finde ich. Der junge georgische Priester Akop erzählt es in ihrem Abteil Marija. Major Schgenti, der dabei anwesend ist, erwidert dem Priester: «Wie?! Dann ist also niemand schuld gewesen? Millionen sind in den Lagern umgekommen, und keiner ist verantwortlich? KZs sind wohl das einzige Mittel, um der Menschheit Vernunft beizubringen. Aber das ist doch ungeheuerlich!»

Der Priester antwortet: «Einen andern Ausweg gibt es nicht. Bisher haben sie noch rein nicht gelernt. Man wird es noch einmal versuchen müssen... Offenbar reicht die bittere Erfahrung eines Volkes für die Menschheit noch nicht aus. Jeder sollte in seinem Seelen-Code die Erinnerung an seinen sklavenhaften Fall einschreiben, um sich nicht noch einmal dazu verleiten zu lassen und um es seinen Nachkommen zu verbieten. Dabei werden wir, die Diener Gottes, den Leuten helfen.»

Wie Marija, ist auch Major Schgenti erschüttert; er sagt zu ihr: «Wir beide sind einfache Versuchskaninchen... Wie ist das alles dumm und sinnlos!»

Ein reiches Kaleidoskop von Personen — der Autor hat die verschiedensten Leute in seinen Zug gebracht. Da ist z. B. die noch ganz junge Schaffnerin, mit der Chramow einen Seitensprung erwägt. Es stellt sich heraus, dass auch sie schon gläserweise Wodka trinkt. Warum? «Das

Leben ist mir schon verleidet... Es ist langweilig, ich habe kein Interesse», gesteht sie Chramow.

Auch Chramow sind alle seine Möglichkeiten tödlich verleidet — sowohl die intimen Beziehungen en passant als auch der Wodka und der Dienst. Er möchte einen echten Weg finden. Und der echte Weg ist nach Meinung Maximows der Weg zu Gott. Dieses qualvolle Suchen beschreibt er im folgenden weiter.

Chramow lässt vor dem inneren Auge seine Verfahren Revue passieren. Von einem Kyrill Chramow im 17. Jahrhundert schreibt der Autor: «Indem er in Gedanken Bilanz zog über sein vergangenes Leben, suchte und fand Chramow mit leidenschaftlicher Selbstquälerei den Ursprung jener Verderbnis, jenes Uebels, welche Russland von nun an zum geistigen Bankrott und zur Entzweiung verdammt»: Das Hauptübel ist der Abfall von Gott, die Vergötterung von Staat und Herrschern — im 17. Jahrhundert! Aber Maximow simplifiziert, wenn er dem Zaren Peter I. unterstellt, er habe den Abfall von Gott verschuldet. Bis zur Revolution blieb das russische Volk tief religiös, und nur nach dem Oktober 1917, als Ergebnis der unaufhörlichen Verfolgungen, begann der Abfall von Gott; jetzt sind noch und wieder Millionen gläubig.

Im Postwaggon. Es gibt noch einen Platz für Idealisten

Das Kaleidoskop erweitert sich. Noch ein Charakter. Beamter, der dauernd im Postwaggon lebt. Er ist 43 Jahre alt, aber er hatte nie eine eigene Wohnung gehabt. Zur Welt kam er in einem Wasserturm, dort wuchs er auch auf. Mit Glanz bestand er das Abschlussexamen an einem Institut, verteidigte darauf eine Dissertation und veröffentlichte eine Reihe guter Arbeiten. Ich kenne eine Reihe solcher Fälle.

Dieser Wissenschaftler war ein Idealist. Er traf einst auf der Strasse ein Dorfmadchen ohne ein Dach überm Kopf und heiratete es, ergatterte eine Einzimmerwohnung in einer Kooperative. Aber seine Frau emanzipierte sich und verdrängte ihn aus seiner Wohnung, liess dafür ihren Liebhaber registrieren. Der Idealist ging ohne Widerspruch. «Es ergab sich, dass er Landstreicher, Diebe, Spekulanten, Händler mit Diebsgut und Schwindler kennenlernte» — und erstmals erfuhr, dass im Sowjetland Prostitution, Homosexualität und Betteln aus Berufe betrieben werden. Zuletzt kam er in seinem Postwaggon unter — man muss ja irgendwo leben und etwas tun: ein Zimmer konnte er nicht bekommen.

Schreckliche Einzelheiten des sowjetischen Lebens folgen sich *en masse*, endlos. Unmöglich, hier alle auch nur zu erwähnen. Noch ein paar Szenen:

Einst hatten sieben Offiziere Marija in die Hügel mitgenommen und sie dort der Reihe nach vergewaltigt; ihr damaliger Freund, der davon erfuhr, brachte darauf den Rädelsführer um. Maximow sagt von Marija:

«Es gibt auf Erden keinen Fall, keine Schande, die sie nicht durchzumachen gehabt hätte.» Sie träumt, dass sie mit ihrem neuen Liebhaber aus der Quarantäne im Flugzeug fortfliegt und eine Bombe abwirft, die die ganze Menschheit vernichtet — das ist ihre Rache gegenüber der

(Fortsetzung auf Seite 12)

³ Die «Sowjets der Deputierten der Werktätigen» haben der Sowjetunion diesen despektierlichen Namen eingebracht. (Anm. d. Uebers.)

Klau, schau wem

(Zu unserem Bericht auf Seite 2)

Tarsis über Maximow

(Fortsetzung von Seite 11)

Welt. Sie bedauert niemanden, auch nicht die Kinder. «Sie wachsen zu den gleichen Bestien heran», sagt Marija.

Es konnte kein richtiger Roman werden. Der echte Abfallhaufen hat keine Strukturen

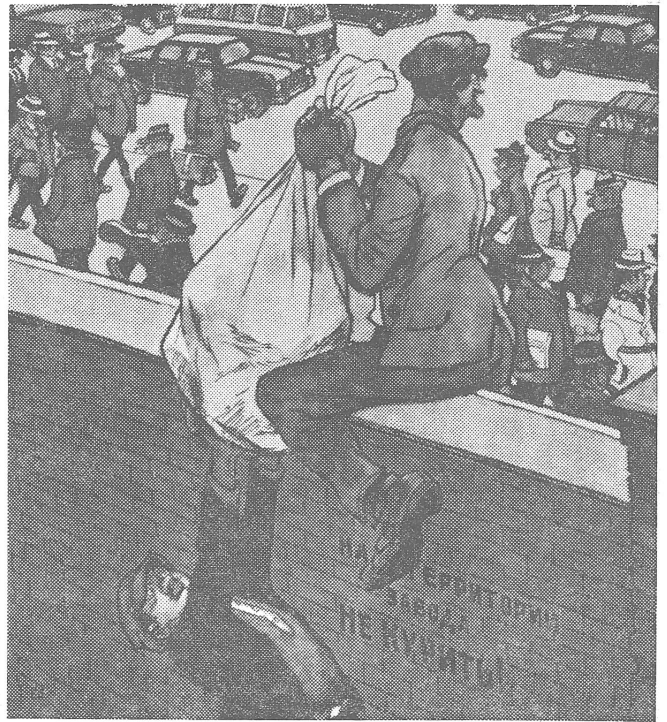
Der Autor erzählt noch eine Menge furchtbarer Schicksale. Es ist nachgerade eher eine Chronik als ein Roman. Er häuft Schrecken auf Schrecken an. Boris Chramow, der erste Held, sagt: «Welche Krankheit frisst an uns? Ein Bettlerdasein, Kopeken-Problemchen, Spielzeugtragödien. Das ist eine arge Untertreibung. Die Tragik ist echt. Am schlimmsten richtet die Sowjetmenschen der Verlust von Freiheit, Glauben und Hoffnung zugrunde. Chramow sagt selbst: «Es ist nicht zu fassen, wie man all das überleben konnte.»

Nach dieser Bestandesaufnahme an Krankheits-symptomen ist der Schluss des Werkes seltsam und nicht ganz überzeugend. Marija und Chramow haben eine neue Liebe zueinander gefasst. «Boris glaubte und wusste, dass ihre Verbindung nun unauflöslich geworden war», schreibt Maximow. Können aber innerlich leere Menschen, Opfer des mehr als schweren sowjetischen Lebens, plötzlich neu werden und solche Liebe empfinden? Der Autor macht es nicht plausibel — es ist *sein Wunsch*. Alles Entsetzliche, das er in seinem neuen Buch beschreibt, ist ein Beleg dafür, dass es vorderhand keinen Ausweg gibt und dass die Menschen in sich keinen finden können.

Das ganze Volk müsste in Quarantäne gesperrt werden, jeder einmal in Ruhe sein Leben resümieren, über den Sinn nachdenken; dann — so liesse sich der Gehalt von Maximows Werk zusammenfassen — wäre die Voraussetzung gegeben, dass sich die Menschen vom Freude-tötenden System des Kommunismus langsam befreien könnten. Dass sie dazu der Hilfe Gottes bedürfen, sagt der Autor deutlich, wenn ihm selber auch nicht deutlich zu sein scheint, wie die Menschen an diese Hilfe herankommen können. Noch sind die beiden dominierenden Helden in diesem Roman — nach dem Ausdruck der Literaturwissenschaftlerin Zenta Maurina *der Wodka und der Tod* — an der Macht ... ■

Dialog beim Verlassen des Fabrikareals auf schon nicht mehr so ungewöhnlichem Weg:
«Niemand dort?»
«Nein, niemand. Bloss Passanten.»
(«Krokodil», Moskau, Nr. 5/Mai 1973)

Tatsächlich verhält sich die Bevölkerung gegenüber dem progandistisch breit bekämpften und ebenso breit gestreuten «Diebstahl am sozialistischen Eigentum» gleichgültig, und jedermann partizipiert daran wo er kann, wenigstens in Kleinigkeiten. Das «gemeinsame» Eigentum wird eben schon längst wieder als Fremdeigentum betrachtet.



«Als Petroff hat er vorgetragen (ein Referat über Disziplin), als Ivanoff hat er weggetragen.»
(«Starschel», Sofia, 27.7.1973)

Denn gerade die Kün der grossen Prinzipien sind in der Lage, sie am ungernehtesten zu brechen. Der Sozialismus hatte diese Doppelbödigkeit abzuschaffen versprochen; aber er hat sie institutionalisiert.



«Ja, es stimmt. Mein Klient hat sich des Diebstahls von 20 000 Leva schuldig gemacht. Aber ich bitte das Gericht um Milde; es ist nämlich das erste Mal, dass er soviel gestohlen hat.»
(«Starschel», Sofia, 10.8.1973)

Das Motiv der läppischen Verteidigung eines Angeklagten, der als offenkundig missratenes Subjekt eigentlich überhaupt keine Verteidigung wert wäre, ist übrigens in sowjetischen und osteuropäischen Karikaturen regelmässig anzutreffen ...

